Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung

Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine

Band: 79/80 (1922)

Heft: 14

Artikel: Die ehemalige Zisterzienser-Abtei Wettingen und ihre Wiederherstellung

Autor: Albertini, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-38072

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

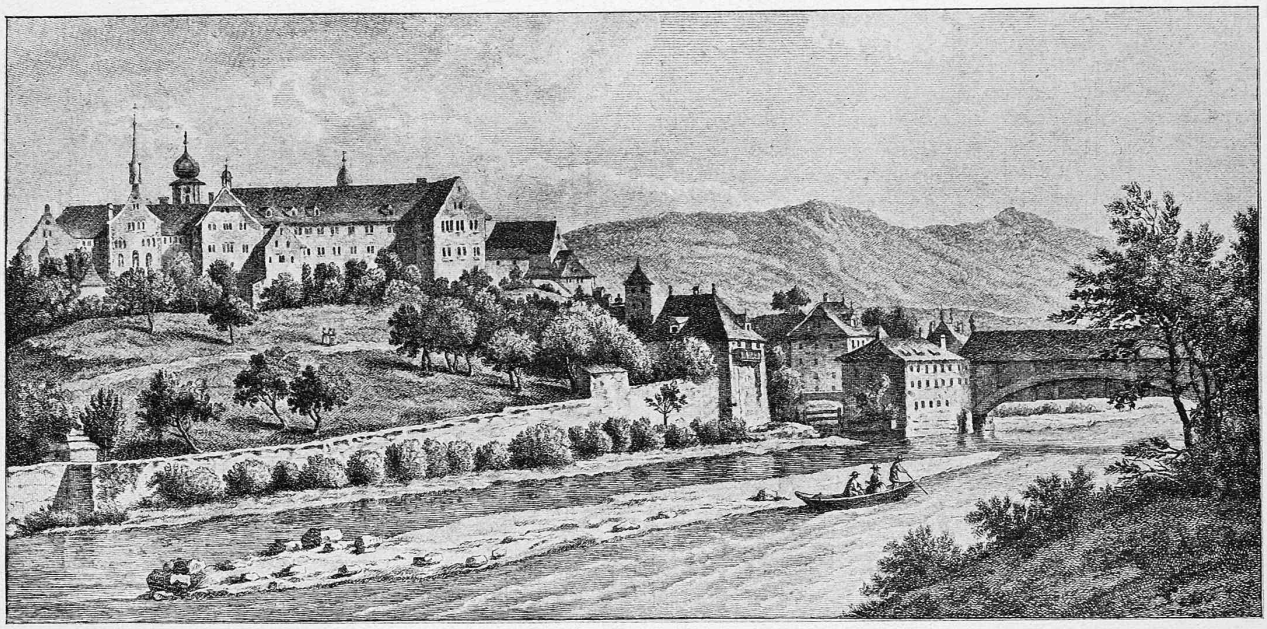
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

INHALT: Die ehemalige Zisterzienser-Abtei Wettingen und ihre Wiederherstellung. — Der Abschluss der Elektrifizierungsarbeiten der Rhätischen Bahn. — Les Ressources minérales de la Finlande. — Miscellanea: Die Turbinen des Walchensee-Kraftwerkes. Das Hyde'sche Verfahren zum Löten von Eisen mittels Kupfer. Der Neubau der Southwark-Brücke in London. Elektromagnetische Spannvorrichtung für Stahlband-Triebe. Der Industriefilm an der Schweizer Mustermesse. Untersuchungen über die Widerstandsfähigkeit von Schraubenverbindungen in Holzkonstruktionen. Schweizerischer Elektrotechnischer Verein. — Literatur. — Vereinsnachrichten: Bernischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein. Stellenvermittlung.

Band 79. Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet. **Nr. 14.**



Die ehemalige Zisterzienser-Abtei Wettingen und ihre Wiederherstellung.

Von Architekt *H. Albertini*, Hochbaumeister des Kantons Aargau.

Da liegt im Schatten der Linden
einsam das Gotteshaus;
Glockenklang mit den Winden
zittert in's Land hinaus.
Es sprudeln und plätschern die Bronnen
wohl um die alte Abtei . . . . .

Kurz bevor die Limmat, die Lägern durchbrechend, die gegen Nordosten gerichtete Schleife um die Bäder von Baden bildet, formt sie genau südlich davon eine ebensolche, aber entgegengesetzt gerichtete von etwa 350 m grösster Breite und 500 m grösster Tiefe. Auf diesem Erdenfleckchen, das damals dem Frauenkloster von Schänis angehörte und von dem es heisst, dass es eine walderfüllte Einsamkeit ohne Weg und Steg, weder diesseits noch jenseits des Flusses, gewesen sei, gründete im Jahre 1227 der Graf Heinrich v. Rapperswil die Zisterzienser-Abtei Wettingen. Er stellte sie somit nicht nur in den Schutz der Allerheiligsten Gottesmutter, sondern auch in den, des ihn von drei Seiten einschliessenden Flusslaufes, zu dem die Ufer auf der Nordseite steil, im Scheitel der Schleife jedoch und gegen Süden sanft abfallen. Hier befand sich auch eine Fähre, die an dieser Stelle den Verkehr vermittelte und erst im XVIII. Jahrhundert unter dem Abte Kaspar Bürgisser von Bremgarten (1765/68) durch eine feste Brücke ersetzt wurde (Abb. 1 und 2).

Damals spielte sich das Leben weiter nördlich, am sonnigeren Fusse der Lägern ab. Wie bekannt, war die Gegend von Baden, dessen Heilquellen schon von den Römern benützt wurden, von diesen besiedelt; im Dorfe Wettingen soll ein Isistempel gestanden haben, von dem ein in der dortigen Kirche eingemauerter Inschriftstein und der ebenalls in der Nähe gemachte Silberf und vom Jahre 1633 Kunde geben [1]).

Die Legende bringt die Stiftung des Klosters mit einem Gelübde des Grafen v. Rapperswil in Verbindung, das er bei seiner Rückkehr aus dem hl. Lande in Seenot getan haben soll. Dem Erscheinen des Mariensternes, das die Erhörung des Gelübdes dem Grafen verkündete, soll das Kloster seinen Namen Meerstern, stella maris, und sein Wappen, das Meerweiblein mit dem Sterne darüber zu verdanken haben. Auf eben dieses Ereignis bezieht sich auch das grosse Tafelbild, das an der Westwand der Laienkirche hängt und die „stürmische Meerfahrt", sowie das Erscheinen des Mariensternes darstellt.

Die Einsamkeit, von der Leuthold in dem Verse seines Gedichtchens „Roman" spricht, der an die Spitze dieser Abhandlung gestellt ist, umgibt nun allerdings das ehemalige Kloster nicht mehr; das moderne Leben hat es in seine Kreise ge-

[1]) *Rahn*, «Geschichte der schweizerischen Kunstdenkmäler», Bd. XV.

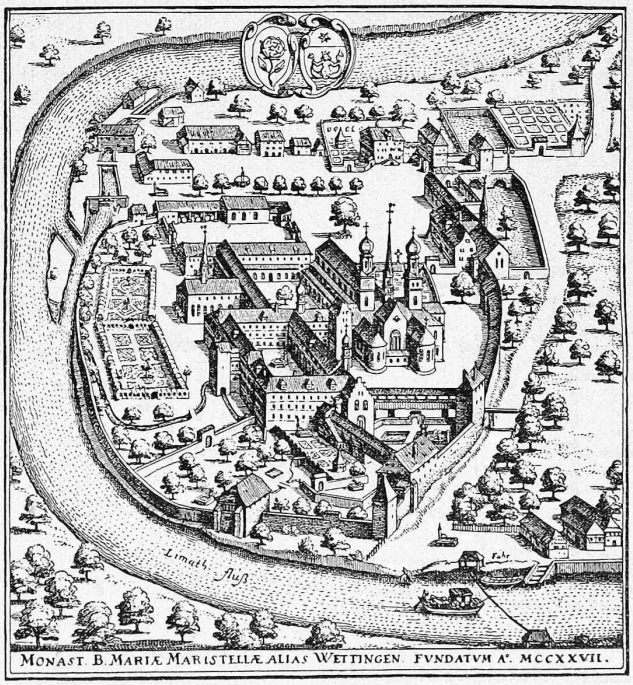


Abb. 1 (oben). Die Abtei von Süden, nach einem alten Stich.

Abb. 2 (nebenan), Gesamtbild nach Merians Topographie.

zogen und die Stille und Beschaulichkeit von anno dazumal hat den neuen Anforderungen weichen müssen. Wer aber bei einer Durchwanderung der Anlage sich allein in der verlassenen Kirche oder im Kreuzgang-Gärtlein oder gar in der Südostecke, in der sogenannten Sommerabtei befindet, der kann auch heute noch, in einer durch nichts unterbrochenen Stille, von der einstigen Vergangenheit träumen und sich von ihr umspinnen lassen.

„Neben den Kirchenbauten", sagt Prof. Rahn in seiner Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, „gehören die Klosteranlagen zu den wichtigsten Monumenten des romanischen Zeitalters. Im allgemeinen bestanden hierfür dieselben Regeln fort, die wir bereits in dem karolingischen Grundrisse von St. Gallen kennen. Leider hat die Schweiz unter den sämtlichen Denkmälern keine Klosteranlage aus dieser Epoche aufzuweisen, dagegen mag wohl der wenig spätere Bau des Zisterzienser-Klosters Wettingen, dessen hauptsächlichste Bestandteile aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts stammen, diesen Ausfall decken." Das Kloster Wettingen ist aus dem Kloster Salmansweyler bei Ueberlingen hervorgegangen und hat dieses, nach dessen Muster es erbaut worden ist, bis zu seiner Aufhebung als sein Mutterkloster betrachtet.

Im folgenden soll ganz kurz die Anlage der eigentlichen Kloster- sowie der Gesamtanlage gegeben werden (nach Rahn):

Das Haupt der Anlage bildet die von Ost nach West orientierte Kirche (Abbildungen 3 bis 5), der sich auf der Südseite der Kreuzgang (ambitus, Umbegang, crützegang) anschliesst, ein viereckiger Hof von 22,5 × 24,5 m, von Hallen umgeben, die nach dem Gärtchen zu mit lebendigen Gruppen von Bogenfenstern durchbrochen sind. Zur Klausur gehörend, diente der Kreuzgang ausschliesslich dem mönchischen Verkehre zwischen dem Konvent und der Kirche, für die stillen Wandelgebete und Spaziergänge. Eine Türe führt von dem, an die Kirche anstossenden Flügel nach dem, ausschliesslich für die Ordensgeistlichen bestimmten Chore (Presbyterium). An die übrigen Seiten des Kreuzganges schliessen sich sodann die eigentlichen Klostergebäude: auf der Ostseite, ausser der zur Kirche gehörenden Sakristei (früher vom Kreuzgang her zugänglich) der Kapitelsaal, der sich mit einer spitzbogigen Türe zwischen zwei dreigeteilten, ebenfalls spitzbogigen Fenstern nach dem Kreuzgange öffnet (Abbildung 6). Vor der Mitte der Südseite erstreckt sich das Sommer-Refektorium (Abbildung 7), ein flachgedeckter, zweischiffiger Raum, dessen Eingang gegenüber, in der Halle des Kreuzganges, der Brunnen liegt, der in den Klöstern der Zisterzienser an dieser Stelle nie fehlt. An der Ostseite des Sommer-Refektoriums lag das Calefactorium, die Wärme- und Rasierstube, auf der Westseite eine kleine Küche. An der Westseite des Kreuzganges endlich, deren Länge in kühler und schattiger Lage der Keller einnahm, enthielten die obern Stockwerke dieses Flügels die Wohnungen der Mönche und am südlichen Ende die Krankenzimmer, zwischen denen ein langer Korridor in eine erkerartig aus der Giebelfront vorspringende Kapelle führte.

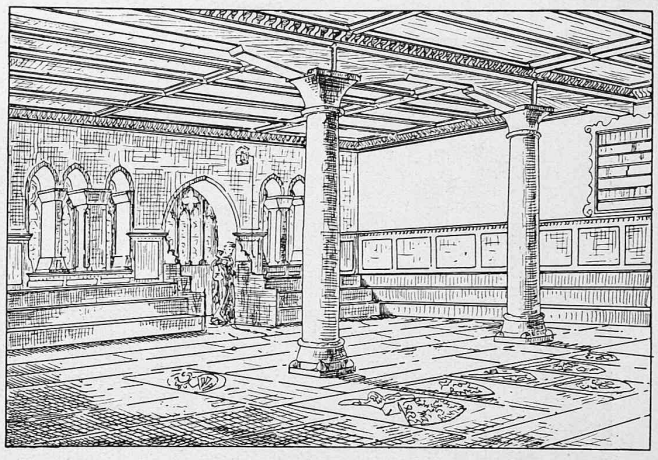
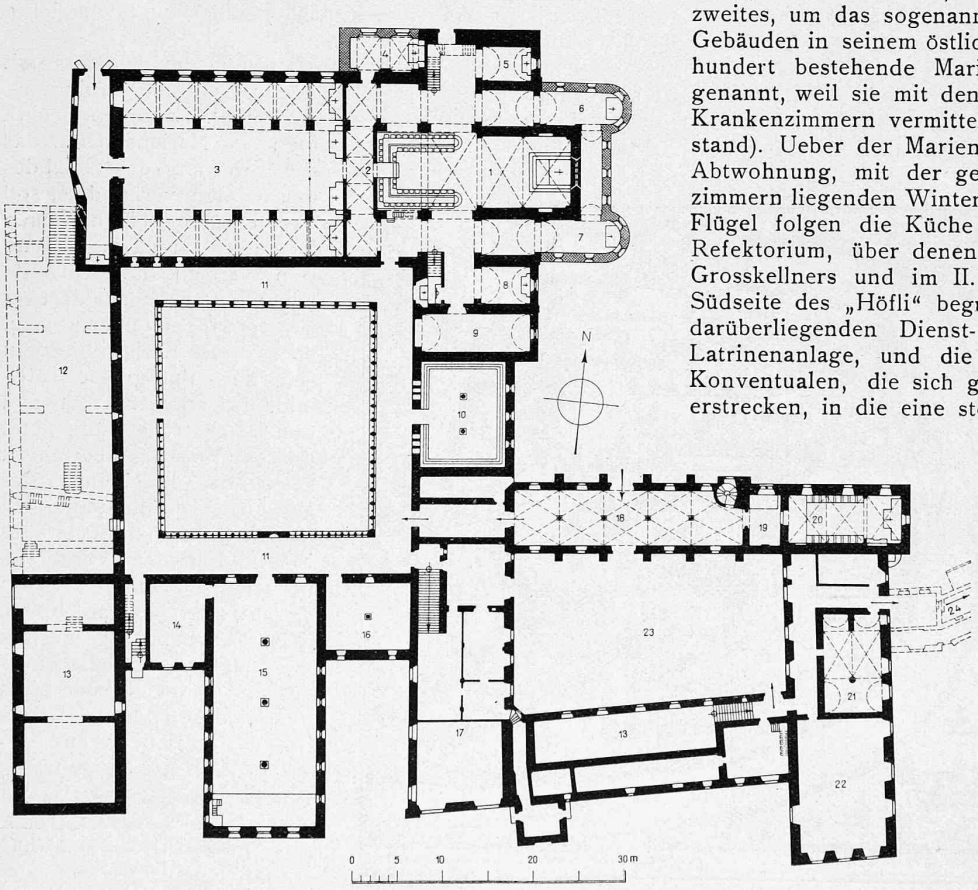


Abb. 6. Kapitelsaal der ehemaligen Abtei Wettingen.

Oestlich von diesem Komplexe, durch eine gewölbte Halle, das Parlatorium, mit diesem verbunden, enthält ein zweites, um das sogenannte „Höfli" liegende Rechteck von Gebäuden in seinem östlichen Teile die seit dem XIII. Jahrhundert bestehende Marienkapelle (auch Krankenkapelle genannt, weil sie mit den über dem Parlatorium liegenden Krankenzimmern vermittelst einer Empore in Verbindung stand). Ueber der Marienkapelle lag die Privatkapelle der Abtwohnung, mit der gegen Westen über den Krankenzimmern liegenden Winterabtei. Im anstossenden, östlichen Flügel folgen die Küche und (gegen Süden) das Winter-Refektorium, über denen im I. Stocke die Wohnung des Grosskellners und im II. Stocke die Prälatur lagen. Die Südseite des „Höfli" begrenzen die Vorratsräume mit den darüberliegenden Dienst- und Besuchsräumen und der Latrinenanlage, und die Westseite die Dormitorien der Konventualen, die sich gegen Norden bis zur Kirche hin erstrecken, in die eine steinerne Treppe hinabführt.



Die ehem. Zisterzienser-Abtei Wettingen.

Abbildung 4.
Grundriss der Kloster-Anlage.
Masstab 1 : 750.

GEGENDE: 1 Presbyterianer-Kirche, 2 Retrochorus, 3 Laienkirche, 4 Dreifaltigkeits-Kap., 5 Felix- u. Regula-Kap., 6 Johannes-Kap., 7 Apostel-Kap., 8 Benedictus-Kap., 9 Nikolaus-Kap., später Sakristei, 10 Kapitelsaal, 11 Kreuzgang, 12 Höngghaus-Keller, 13 Keller, 14 alte Küche, 15 Sommer-Refektor., 16 Wärmstube, 17 Wohnungen, 18 Parlatorium, 19 Vorraum zu 20 Marienkapelle, 21 Küche, 22 Winter-Refektor., 23 „Höfli", 24 zum Knechtehaus.

Um diese klösterliche Anlage gruppieren sich sodann in weitem Umkreise die verschiedenen Dependenzen, die Wohnungen für Gäste und Bedienstete, die Oekonomie-Gebäude mit den Stallungen, und auf der Südseite, terrassenförmig gegen die Limmat abfallend, ein weitläufiger

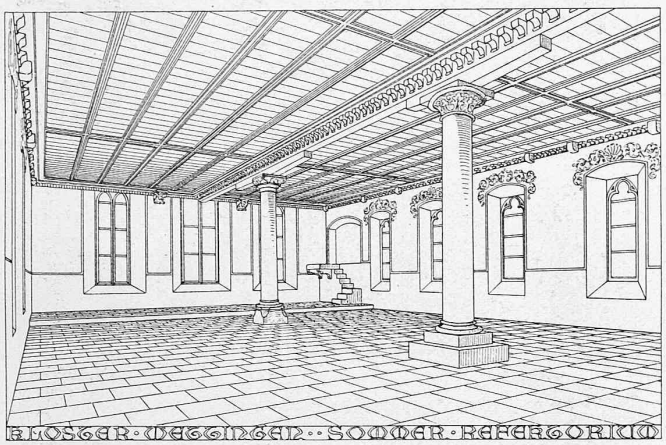


Abb. 7. Sommer-Refektorium der ehemaligen Abtei Wettingen.

Garten, worauf eine hohe Mauer, mit Türmen bewehrt, das Ganze abschloss (Abb. 2 u. 3). Der Eingang zur Gesamtanlage lag, bewehrt mit zwei Tortürmen, auf der Westseite, beim äusseren Klostergarten, unweit des heutigen Wirtshauses zum „Sternen", das ursprünglich zur Aufnahme der Laienschwestern bestimmt war, später als „Weiberhaus" das weibliche Dienstpersonal aufzunehmen hatte.

Nach Durchschreiten der beiden Eingangstürme gelangte man, sich nach links wendend, vorbei an der Kapelle der Pilger oder St. Annakapelle (die wegen zu grosser Baufälligkeit im Jahre 1809 abgebrochen wurde), den kleinen Friedhof nördlich der Kirche passierend, vorbei am Seilerhause, auf den Platz östlich der Kirche und befand sich dann direkt vor dem, in der Mitte des Parlatoriums liegenden Eingange zum eigentlichen Klosterbau. Zu diesem Platze führte übrigens noch ein zweiter Eingang durch einen Turm, der dieser Türe im Parlatorium gerade gegenüber lag und zu dem man vermittelst einer Brücke gelangte, die über die, an der Nordseite der Klosteranlage vorbei, hinunter zum Fahr geführten Strasse gelegt war (Abbildungen 2 und 3). Die Fähre selbst gehörte dem Kloster und der für die Ueberfahrt bezahlte Zoll bildete einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Einnahmen.

Ueber die *baugeschichtliche Entwicklung* des Klosters ist folgendes zu sagen: Wie schon bemerkt wurde es von Graf Heinrich v. Rapperswil im Jahre 1227 gegründet. Im Jahre 1256 konnte (unter Abt Konrad I.), die Kirche mit acht Altären eingeweiht werden, und im Jahre 1294 fand, unter Abt Volker, die Einweihung der in allen Teilen ausgebauten Abtei statt. Eine grosse Anzahl mächtiger und reicher Gönner, wie die Grafen v. Rapperswil, Kyburg, Habsburg und Habsburg-Laufenburg, die Herren v. Tengen u. A., ermöglichte dem Kloster einen raschen Aufstieg und die Erwerbung grosser Reichtümer. Allerdings war das Glück kein ununterbrochenes: in den Kriegen zwischen Habsburg und Zürich im XIV. Jahrhundert, durch die Eroberung des Aargau durch die Eidgenossen 1415, wie auch durch innere Streitigkeiten wurde das Kloster in Mitleidenschaft gezogen, und durch Brände in den Jahren 1448 und 1507 ein grosser Teil der Gebäude zerstört. Dem zweiten Brande fiel die Kirche bis zum Chore zum Opfer, und ihm ist es zuzuschreiben, dass vom damals ganz romanischen Kreuzgange nur der Nordflügel in den ursprünglichen Bauformen erhalten geblieben ist; die drei anderen tragen den Charakter der Spätgotik.

Einen wenigstens äusseren Glanz verlieh dem Kloster Abt Christof I Silbereysen von Baden (1563 bis 1594), der als grosser Liebhaber der Kunst, aber nicht gerade als Muster bezüglich seines Lebenswandels galt. Zudem wurde unter ihm die Finanzlage der Abtei eine derart böse, dass ihr ihre Schirmorte in der Person des Konventualen *Peter Schmid* von Baar einen Statthalter zu geben gezwungen waren. Nachdem der schwache Abt Christof seinen freiwilligen Rücktritt genommen hatte, wurde Peter Schmid unter dem Namen *Peter II.* im Jahre 1594 zum Abte gewählt; er hat diese Würde bis zu seinem Tode 1633 getragen. Er wurde zum Retter und eigentlichen Reformator des Klosters, der nicht nur dessen Schulden tilgte, sondern sogar durch grosse Güterankäufe seinen Besitz vergrösserte. Zudem hat er auch in baulicher Beziehung eine grosse erhaltende und neuaufbauende Tätigkeit entwickelt, indem er die berühmten Chorstühle[1]) erstellen, die beiden Apsiden-

[1]) Abbildungen davon folgen in nächster Nummer. *Red.*

Die ehemalige Zisterzienser-Abtei Wettingen und ihre Wiederherstellung.

Abb. 5. Heutige Südost-Ansicht der Klosterkirche.

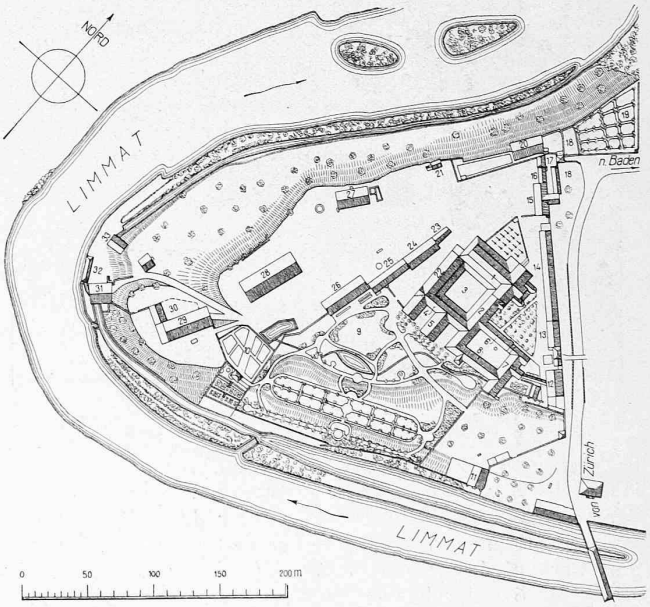


Abb. 3. Lageplan des ehemaligen Klosters Wettingen. — Masstab 1 : 5000.

LEGENDE: 1 Kirche, 2 Klausur, 3 Kreuzgang, 4 Priorat, 5 Sommer-Refektorium, 6 Bibliothek, 7 Abtei, 8 Gästehaus, 9 Klostergarten, 10 Gnädige Herren-Garten, 11 Marstall, 12 Metzg, 13 Bäckerei, 14 Seilerei, 15 Weiberhaus, 16 St. Anna-Kapelle, 17 Vorhof, 18 Graben, 19 Aeusserer Garten, 20 Weberei, 21 Keller, 22 Keller sog. Höngghaus, 23 Schmiede, 24 Brüderhaus, 25 Küferei, 26 Wagenschopf, 27 Pferdescheuer, 28 Viehscheuer, 29 Scheuer, 30 Schweine, 31 Mühle, 32 Säge, 33 Waschhaus.

Kapellen mit dem Verbindungsgange auf der Ostseite des Kirchenchores (die Peter- und Paulskapelle südlich, die St. Johanneskapelle nördlich, im Grundriss der Abb. 3, S. 176, kreuzweise schraffiert dargestellt, Ziff. 6 u. 7) erbauen und den Kapitelsaal in seiner noch jetzt sichtbaren Form ausstatten liess. Ferner liess er im sogenannten Paradies, der Vorhalle zur Laienkirche, auf der Südseite den Niklasaltar aufstellen und im Jahre 1598 über dem Sommer-Refektorium einen Theologiesaal einrichten. Die jetzige, flache Decke, die in das Mittelfenster der Südwand einschneidet, stammt von ihm (Abbildung 7). Das Sommer-Refektorium bildete vor Schmid einen einstöckigen, mit einem Dachreiterchen versehen Bau; seine Decke bestand aus einem dreiflächigen hölzernen Gewölbe, so wie es noch jetzt im Kreuzgange zu sehen ist, sodass also das Südmittelfenster ganz frei lag. Von Schmid stammt auch die prachtvolle Winterabtei [1]), jener Prunksaal der Abtei (Ofen von Rusterholz, Zürich 1762, mit dem Wappen von Abt Peter IV) und er war es auch, der die zerstörten Klosterumfassungsmauern wieder aufrichten liess und schliesslich auch für die Wiederaufrichtung der strengen Klausur und Ordenszucht besorgt war.[2])

Die durch den Bauernkrieg (1636) wieder schwer geschädigte Oekonomie der Abtei wurde zwar durch Abt Bürgisser v. Bremgarten (1765 bis 1768) etwas gehoben, verschlechterte sich jedoch später wieder bedeutend, und erst Abt Niklaus II., Göldlin von Tiefenau-Luzern (1676 bis 86, vorher Abt des Zisterzienser Klosters Thennenbach im Breisgau) gelang es, dem Kloster neben der Achtung auch wieder äussern Glanz zu verschaffen. Er war es, der die Marienkapelle in ihrer jetzigen Gestalt, im Stil der Hoch-Renaissance erneuerte (Abbildungen 8 und 9) und über dem Theologiesaale Peter II. Studiensäle errichten liess, während Abt Franz Baumgartner von Solothurn (1703 bis 1721) die Dreifaltigkeitskapelle, in der er auch begraben ist, in ihrer jetzigen Form (1713) erbaute. Ihr früherer Eingang vom Retrochorus her, der der ursprünglich kleineren Form der erstmals 1274 geweihten Kapelle entsprach, wurde im Jahre 1921 bei Anlass der Wiederherstellung des kleinen Vorraumes zwischen dem nördlichen Querschiffe und dem Retrochorus wieder aufgedeckt. Einen grossen Verlust erlitt das Kloster unter Abt Alberich Beusch von Luzern (1721 bis 1745) durch die Zerstörung durch Hagel

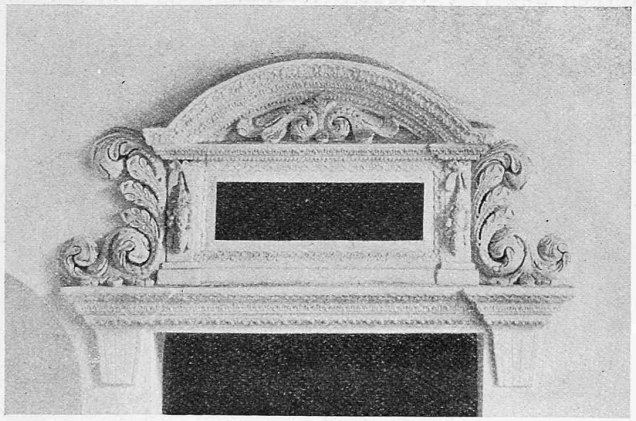


Abb. 9. Türbekrönung in der Marienkapelle (um 1630).

des einzigen Glasgemäldes des Presbyteriums, der durch Heinrich IV von Frankreich gestifteten Wappenscheiben in der Ostwand des Hauptchores, hinter dem Hochaltare.

Ein letzter Wiederhersteller erstand dem Kloster in der Person des Abtes *Peter III. Kälin* von Einsiedeln (1745 bis 62) der beabsichtigte, das ganze Kloster umzubauen, welche Absicht jedoch durch die unruhigen, der Revolution vorausgehenden Zeitläufte glücklicherweise verhindert wurde. So musste er sich denn mit inneren Aus-

[1]) Abbildung davon folgt in nächster Nummer. *Red.*

[2]) Ein lebendiges Sittenbild jener Zeit entwirft Ad. Vögtlin in seiner Novelle «Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen». *Red.*

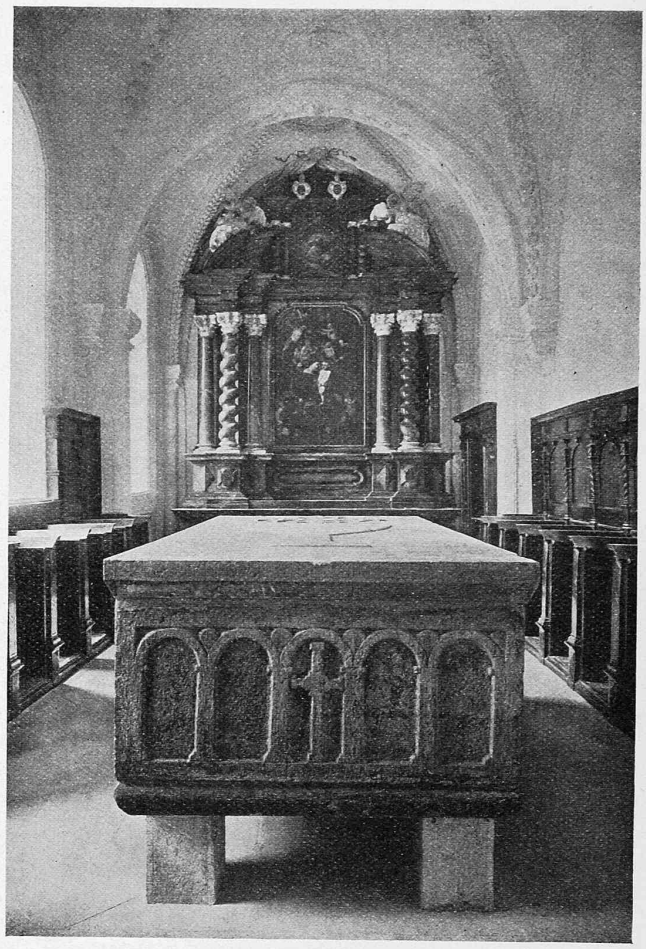


Abb. 8. Die Marienkapelle mit dem Kyburger Sarkophag.

schmückungen und Bereicherungen der Altäre, des Lettners, der Kanzel im Laienschiffe, ja sogar des Chorgestühls begnügen. Da diese Bereicherungen im üppigsten Barock ausgeführt worden sind, so stehen sie nicht überall in glücklichem Einklange mit den Arbeiten der früheren Zeiten. Glücklicherweise verschonte er jedoch die Skulpturen Peter Schmids II. Schweres hatte das Kloster unter Abt Steinegger von Lachen (1768 bis 1807) unter den Kämpfen zu erdulden, die die französische Revolution in die Schweiz getragen hatte. Als dann aber in den 30er Jahren des XIX. Jahrhunderts die Abtei in die politischen Wirren hineingezogen worden war, da waren ihre Tage gezählt; Abt Leopold Höchle von Klingnau (1840 bis 65) musste im Jahre 1841 die Aufhebung des Klosters, die gleichzeitig mit derjenigen der Klöster von Muri, Baden, Hermetschwil, Fahr, Gnadenthal und Mariä Krönung ausgesprochen wurde, erleben. Am 13. Januar 1841, also nach einem Bestande von 614 Jahren, nachdem es unter 43 Aebten 843 Konventualen beherbergt hatte, wurde dem versammelten Konvent, der damals noch aus 25 Priestern und sechs Konversen bestand, durch den Kommandanten der Besatzungsmannschaft, Oberst Frey-Herosée, das Aufhebungsdekret des Aargauischen Grossen Rates vorgelesen. Unter den Auswandernden befand sich auch der bekannte Komponist des Schweizerpsalms, der Konventuale *Alberich Zwyssig*. Als Kuriosum sei hier noch erwähnt, dass die im Anfange des XVII. Jahrhunderts durch Abt Peter II. an der Nord- und Westwand des Kreuzganges aufgestellten Aebte-Statuetten gerade ausreichten, um die letzte von ihnen mit dem Wappen des letzten Abtes auszustatten. In Wettingen-Mehrerau, wohin der Konvent hierauf auswanderte, hat es seine Wiederauferstehung gefeiert.

Das kantonale Seminar ist erst im Jahre 1847 in die verlassenen Klosterräume eingezogen. Jenes Interregnum, während dessen die Abtei sich in einem sozusagen herren-

Die ehem. Zisterzienser-Abtei Wettingen.

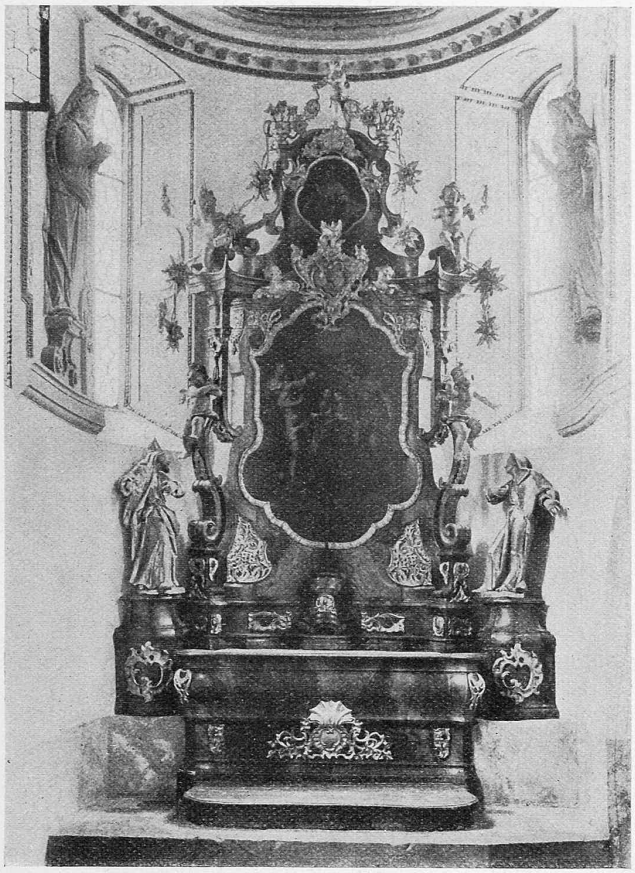


Abb. 11. Wiederhergestellter Altar der St. Johannes-Kapelle.

losen und vogelfreien Zustande befand, musste selbstverständlich für seinen Bestand und Zustand von den verderblichsten Fogen begleitet sein; was nicht niet- und nagelfest war, wurde entweder zerschlagen oder fortgenommen. Den Schulbuben bereiteten Plünderungsunternehmungen das grösste Vergnügen, und diesen Unternehmungen fielen die Orgelpfeifen des Lettners, die Fensterscheiben und die Holzschnitzereien in allen Räumen des Presbyteriums und der Laienkirche zum Opfer, wohl auch das schöne Gitter, das sich in der Marienkapelle befunden haben soll.

Allein auch während der ersten Jahre des Seminars war die Behandlung des alten Bestandes eine pietätlose. Als man die frühere Eingangshalle, das Parlatorium, zur Bibliothek machte, wurde der Eingang in den Vorraum der Marienkapelle verlegt, d. h. der „Kyburger Sarkophag" wurde aus diesem entfernt und in der nordwestlichen Ecke der Kapelle selbst eingemauert. Die Orgel, die sich zwischen den beiden Räumen in einer Nische befunden hatte, wurde entfernt, die Nische gegen die Kapelle mit der v. Tengen'schen Grabplatte verschlossen und gegen den neuen Durchgang zugemauert, die ganze Nordwand des Vorraumes aber mit seinem Doppelfensterchen entfernt (19 in Abbildung 4). Noch schlimmer erging es dem Kapitelsaale, der zu einem Lokale für die Löschgerätschaften des Seminars eingerichtet wurde. Da aber der innere Boden etwa einen Meter tiefer lag, als der äussere, so musste, der ungehinderten Einfahrt wegen, der Boden bis auf die notwendige Höhe aufgefüllt werden. Vorher aber wurden die schönen Grabplatten der Donatoren und Gönner des alten Klosters, die diesen Boden schmückten, herausgerissen und als Bodenplatten für die neue Bibliothek verwendet. Das Sommer-Refektorium wurde am meisten misshandelt: als man die darüber liegenden Räume zu Wohnungen für die Lehrer umbaute, genügte der einzige Unterzug nicht mehr für die zu gross gewordene Belastung. Man war daher genötigt, das sich senkende Gebälk durch hölzerne Pfosten in so grosser Anzahl zu stützen, dass der Raum ganz unbenützbar geworden ist und nun nur noch als Keller und Nebenraum zur Aufnahme von Gerätschaften verwendet werden kann. In den übrigen Räumen, den Kapellen, dem Presbyterium und der Laienkirche, die man nicht für praktische Zwecke brauchte, liess man zerfallen, was zerfallen mochte, sodass im Jahre 1899, als der Berichterstatter zum ersten Male das Seminar besuchte, die Kapellen mehr Rumpelkammern glichen als kirchlichen Räumen und einen mehr als bemühenden Eindruck machten. Die Marienkapelle vor allem, deren Türe damals immer offen stand, sodass man beim Eingang ins Seminar einen vollen Einblick in diesen Raum hatte, sah mehr einem s. v. Saustall ähnlich. Der Boden war sozusagen ganz zertrümmert, in wirrem Haufen lagen Gemüse, Fässer, landwirtschaftliche Geräte durcheinander auf dem Boden und dem Kyburger Sarkophage, kurz, der Anblick war ein unbeschreiblicher, und der Eindruck wurde noch verstärkt durch den Zustand der Zerstörung am Altare, den Deckengewölben und den Bänken an den Seitenwänden. Nicht viel besser sah es im Presbyterium und der Laienkirche aus, wo alle Altäre am Zerfallen waren und ihre Bruchstücke in ebenso wirren Haufen auf den Altartischen und am Boden herumlagen. Einen ebenso traurigen Anblick gewährte die Winterabtei in der Wohnung des Seminar-Direktors, die ebenfalls als Rumpelkammer und Wäschetröckneraum benützt wurde. Zudem wiesen sowohl das Täfer, als auch die Bilder darin (Marienleben) zahlreiche Spuren von Flobertgeschossen auf.

Einer, dem diese argen Zustände der Vernachlässigung und Verlotterung sehr zu Herzen gingen, da er sich stets für die alte Abtei interessiert hatte, war Prof. Rahn, der in seinen „Erinnerungen" seinem Unmute darüber auch lebhaften Ausdruck verliehen hat.

Diese Klagen beziehen sich besonders auf den Vandalismus, den die ersten Seminardirektoren, in den 60er Jahren des letzten Jahrhundert, an den alten Beständen ver-

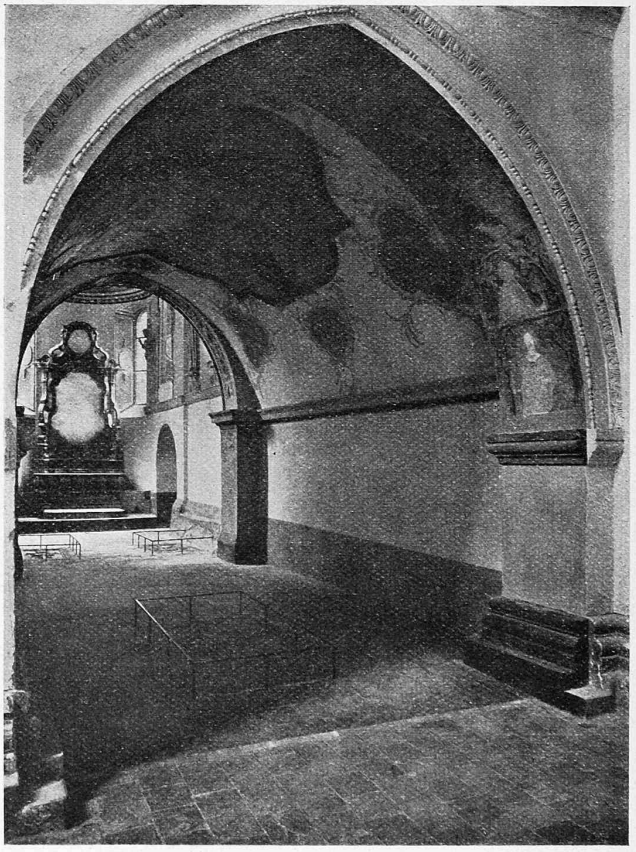


Abb. 10. Durchblick in die St. Johannes-Kapelle (vor Wiederherstellung).

übten. Es musste aber noch viel Wasser die Limmat hinabfliessen, bis die Verhältnisse sich besserten, denn noch im Jahre 1899 passten die Schilderungen Rahns, die er in seinen „Erinnerungen" über die Marienkapelle und die Winterabtei machte, ganz genau auf den Zustand, in dem sie sich in jenem Jahre befanden (Zürcher Taschenbuch 1920, Seiten 30 und 31). (Schluss folgt.)

Der Abschluss der Elektrifizierungsarbeiten der Rhätischen Bahn.

Von *W. Dürler*, Oberelektroingenieur der Rh. B

Im Anschluss an den im Band LXXV, Seite 217 (15. Mai 1920) erschienenen Aufsatz von Oberingenieur H. Lang betreffend die in den Jahren 1918/1919 durchgeführte Elektrifizierung der Strecken Bevers-Filisur-Thusis und Filisur-Davos soll nachstehend über die inzwischen erfolgten weitern Elektrifizierungsarbeiten berichtet werden.[1])

Die auch nach Friedensschluss immer noch gestiegenen Kohlenpreise, die im Juni 1920 mit 242 Fr./t franko Landquart ihren höchsten Stand und damit etwa den 6,5-fachen Betrag des Vorkriegspreises erreichten und von da an nur langsam sanken, drängten die Verwaltung der Rhätischen Bahn, als wichtigste Sparmassnahme die begonnene Elektrifizierung mit grösstmöglicher Beschleunigung weiterzuführen. Sich berufend auf die Gesetzes-Vorlage vom September 1918 über Unterstützung von privaten Eisenbahn- und Dampfschiff-Unternehmungen zum Zwecke der Einführung des elektrischen Betriebes, die am 1. Februar 1920 in Kraft trat, gelangte die Rh. B. als erstes Unternehmen um Gewährung eines Darlehens an den Bund. Auf Grund einer Vereinbarung erklärten sich der Bund und der Kanton Graubünden, nachdem eine eingehende Prüfung der Wirtschaftlichkeit stattgefunden hatte, in höchst verdankenswerter Weise bereit, für die Elektrifizierung des gesamten Rh. B.-Netzes südlich Bevers, unter Ausschluss der Linie Reichenau-Disentis, zu gleichen Teilen ein Darlehen bis zum Betrage von 17,5 Millionen Franken zu gewähren. Infolge dieser eidgenössischen Hülfe wurde es dann möglich, ohne Unterbruch die Elektrifizierungsarbeiten durchzuführen. Ueber die Reihenfolge, in der die einzelnen Strecken elektrifiziert wurden, gibt die nachstehende Tabelle Auskunft (vergleiche das Uebersichtsschema Abbildung 1 auf Seite 182).

[1]) Vergl. auch den vorgängigen Artikel von Ing. *H. Haueter*, «Der elektrische Betrieb auf den Linien des Engadins», Band LXVII, S. 239, 13. Mai 1916. *Red.*

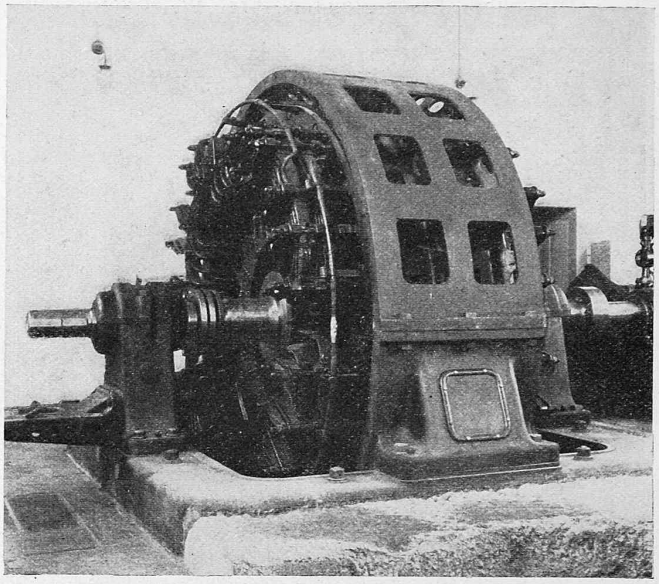


Abb. 2. Einphasenstrom-Generator von 2000 kVA im Kraftwerk Thusis.

Strecke:	Aufnahme des elektr. Betriebes	Betriebslänge in km
Engadinerlinien (Samaden-Schuls-Tarasp, Samaden-Pontresina und Samaden-St. Moritz)	im Jahr 1913	62,08
Bevers-Filisur	20. April 1919	31,24
Filisur-Thusis	15. Okt. 1919	23,17
Filisur-Davos-Dorf	22. Dez. 1919	21,94
Davos-Dorf-Klosters	1. Dez. 1920	14,69
Thusis-Chur-Landquart:		
gemischter Betrieb	1. April 1921	41,18
voller elektr. Betrieb	1. Aug. 1921	
Landquart-Klosters	7. Nov. 1921	32,64
Reichenau-Disentis: voraussichtlich	1. Juni 1922	49,39
Ab Juni 1922 ganzes Netz der Rh. B. elektrisch betrieben . .	Total	277,0 km

Im folgenden soll der Ausbau der einzelnen Einrichtungen beschrieben werden:

I. Energieerzeugungs-Anlagen:

Als einzige Energiequelle stand zu Beginn der Kriegs-Elektrifizierung der Rh. B. die Umformerstation Bevers, die damals den Kraftwerken Brusio gehörte, zur Verfügung. Ursprünglich lediglich zur Versorgung der Engadinerlinien bemessen, umfasst die Anlage zwei Umformergruppen von je 1300 kVA Einphasenleistung mit zugehörigen Transformatoren und Hilfsgruppen zur Umformung des von den Brusiowerken gelieferten Dreiphasenstromes 23000 Volt 50 Perioden auf Einphasenstrom von 11000 Volt 16 2/3 Perioden. Beide Gruppen bestehen aus je einem Drehstrom-Asynchromotor, einem Einphasenstrom-Generator mit Schwungrad und einem Gleichstrom-Generator, welch' letzterer in Verbindung mit einer Akkumulatorenbatterie arbeitet, um eine möglichst gleichmässige Belastung auf der Drehstromseite zu erreichen. Die Batteriepufferung wird durch Schlupfregulierung, also Tourenvariation, bewirkt; zur Unterstützung der Pufferwirkung sind ausserdem Survolteur-Dévolteur-Gruppen vorhanden.

Die Lage dieser Einphasenenergiequelle war massgebend für das Ausbauprogramm der Elektrifizierung. Es wurden zunächst an diese bestehende Umformerstation so viele Strecken als möglich angeschlossen,

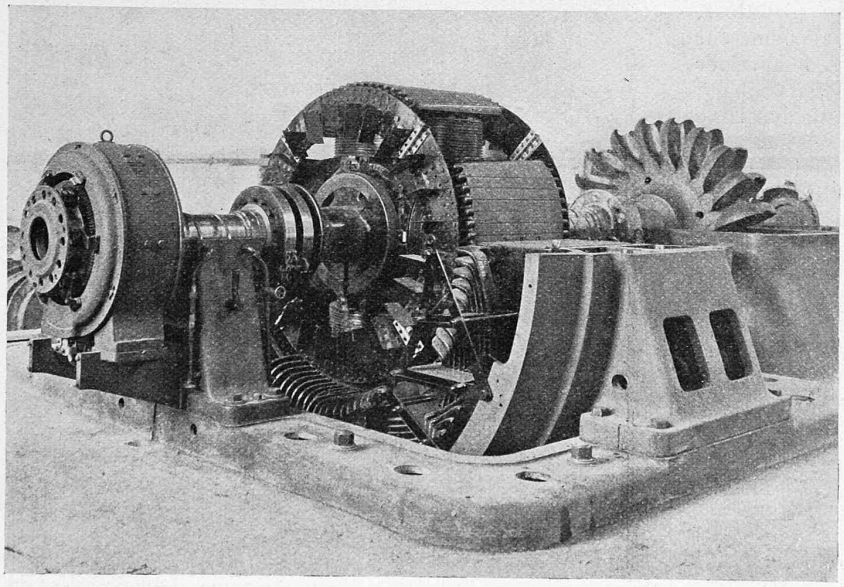


Abb. 4. Einphasenstrom-Generator von 2400 kVA im Kraftwerk Küblis.